



Wir Menschen brauchen, das bestätigen Psychologie und Soziologie, für eine gute Persönlichkeitsentwicklung Vorbilder.

Ave Maria!

Subjektive Gedanken eines evangelischen Christen

von Martin G. Petrowsky

Ich hatte, als evangelischer Christ, das große Glück, den Religions- und Konfirmations-Unterricht und die Konfirmation bei einem Pfarrer erleben zu dürfen, der sichtlich selbst glaubte, was er uns erzählte, der für mich also „glaubwürdig“ war. Gleichzeitig ermutigte er seine Schüler aber immer zu kritischer Diskussion, und so lernte ich das immer wieder neue Hinterfragen von bisher für „wahr“ Gehaltenem. Und die intensiven Gespräche setzten sich oft in den Pausen, auf den Gängen, fort – und wenn da regelmäßig „unser“ Pfarrer mit dem Religionsprofessor der katholischen Mitschüler zusammentraf, kam es zum Gaudium der halbwüchsigen Zuhörer zu liebevollen Streitgesprächen auf höchstem intellektuellen Niveau. Das bedeutete für mich, dass ich früh lernte, das Gemeinsame, das Verbindende zu suchen, wenngleich wir Kinder untereinander uns mit sportlicher Leidenschaft wechselseitig als „Ketzer“ oder „Papisten“ diffamierten.

Als wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Konfessionen römisch-katholisch und evangelisch-lutherisch prägte sich mir vor allem ein:

- ▶ die ausschließliche Anerkennung der Heiligen Schrift („sola scriptura“) als Grundlage des Glaubens an die Erlösung bei den Evangelischen – gegenüber der katholischen Festlegung, dass zum richtigen Verständnis der Frohen Botschaft neben der Bibel auch die Tradition der Kirche und damit die Auslegung durch das kirchliche Lehramt unabdingbar seien;
- ▶ die Vergebung der Sünden allein durch Christus („solus Christus“) in der evangelischen Auffassung – gegenüber der katholischen Überzeugung, dass der Weg zum wahren Glauben und damit zur Erlösung durch „Fürsprecher“ unterstützt werden kann.

Die beiden weiteren von der Reformation postulierten Thesen, „sola fide“ (nur dank unseres Glaubens, nicht dank unserer guten Taten werden wir erlöst) und „sola gratia“ (wir können uns die Erlösung auch mit ehrlichstem Glauben nicht selbst verdienen, wir sind von der Gnade Gottes abhängig), habe ich hingegen schon damals für „theologische Spitzfindigkeiten“ gehalten, weil wir selbst bei ehrlichstem Glauben und bestem Willen immer wieder in die Lage kommen, uns

selbst oder andere falsch einzuschätzen und entsprechend falsch zu handeln.

Letztlich bin ich immer glücklich darüber gewesen, mich mit meinem Dank und mit meinen Sorgen an

Gott direkt wenden zu dürfen, und die Anrufung der vielen Heiligen z. B. in der katholischen Osterliturgie („Heilige, Heiliger... bitte für uns.“) hat mich irritiert, weil doch kurz danach im Rahmen der Eucharistiefeyer von Christus gesungen wird: „Heilig ist nur Er.“ – Gleichzeitig war mir aber auch immer bewusst, dass diese unterschiedlichen Sichtweisen aus der Tatsache resultieren, dass wir uns Gott und das Göttliche nicht vorstellen können, dass Christus selbst deshalb in Bildern mit uns reden musste und dass auch wir über unsere innere Einsicht immer nur mit letztlich unzulänglichen Bildern sprechen können.

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte

In Würdigung der Weisheit dieses Sprichworts gestatten Sie mir, liebe Leserin, lieber Leser, nun einen kleinen Ausflug in die Kunst.

Wenn ich von der protestantischen Vorstellung geprägt war, in katholischen Kirchen würde man nicht nur zu Gott, sondern auch zu den Heiligen beten, was ja, bei näherer Betrachtung, dem Anbeten sehr nahe kommt, und ich diese Praxis für falsch hielt, war ich doch immer wieder zutiefst berührt von der Wirkung, die eine Skulptur, ein Bild z. B. eines Jüngers, eines Märtyrers oder einer in ihrer Vision verzückten Nonne in mir auslösen konnte. Ich erkannte, dass durch das ehrfurchtsvolle Betrachten dieser Kunstwerke, in denen der geniale Maler oder Bildhauer seinen eigenen >>>



Tilman Riemenschneider:
Maria mit Kind. Skulptur aus Sandstein



Foto: www.st-mariengemeinde-stralsund.de



Krönung Marias – Mittelteil des Altars im hohen Chor der evangelischen St. Marienkirche in Stralsund aus dem 15. Jahrhundert.

Glauben so nachfühlbar hatte ausdrücken können, mein eigenes Ringen um ein besseres Erahnen des Unfassbaren belohnt wurde: nicht durch besseres Verstehen, sondern durch tiefgehendes Einfühlen. Um wie viel stärker noch ist dieser Effekt, wenn den Darstellungen des leidenden, geschundenen, verleumdeten und letztlich am Kreuz umgebrachten Jesus Christus jene der ersten, wie man auch sagt, der „größten“ Vorbild-Persönlichkeit des Christentums zur Seite gestellt werden, der „Gottesmutter“ Maria.

Maria hat die größten Künstler zu Werken inspiriert, die uns eindringlich an die Erlösung durch Christus erinnern – ob durch Darstellungen der Jungfrau mit dem Kind, Maria unter dem Kreuz oder als Mater dolorosa (nicht nur in der großartigen Pietà von Michelangelo), aber auch in der Musik etwa durch Schuberts *Ave Maria* oder in Werken der Dichtkunst.

Bei meinen Reisen durch Deutschland habe ich übrigens überrascht festgestellt, dass viele nach der Reformation von der evangelischen Kirche übernommene Marienkirchen ihre Namen, oft sogar auch die Marienstatuen, behalten haben – war vielleicht die Ablehnung der Heiligen- und damit auch der Marien-Verehrung mehr eine Positionierung der Theologen im Sinne einer Abgrenzung zum Katholizismus als ein Bedürfnis der „einfachen“ Gläubigen? Durch diese

Frage bin ich jedenfalls angeregt worden, die theologischen Grundlagen der Marienverehrung ein wenig zu studieren.

Geschichte der Marienverehrung

Seit 391 n. Chr., als im Römischen Reich das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, ist eine steigende Verehrung der Mutter Jesu erkennbar. Im Konzil von Ephesus, 431 n. Chr., wurde Maria in einem Dogma als „Gottesgebäerin“ (Theotókos) bezeichnet; dabei war es weniger um eine Charakterisierung Marias, sondern um die Entscheidung in der Streitfrage gegangen, ob Jesus nicht nur „wahrer Mensch“, sondern auch „wahrer Gott“ sei. Später wurden dieser Festlegung auch die Dogmen von der „unbefleckten Empfängnis“ und von der „leiblichen Himmelfahrt“ hinzugefügt. Im Wesentlichen werden alle Mariendogmen vom Lehramt der römisch-katholischen Kirche in ihrem Kern als Aussagen über Jesus Christus gedeutet; Maria sei bereits bei Gott vollendet, wie alle Menschen einmal vollendet werden sollen, Maria sei somit der „Prototyp“ des durch Jesus Christus erlösten Menschen. „Anbetung“ stehe nur Gott zu, während Maria und den Heiligen „Verehrung“ gebühre.

In der Zeitschrift *St. Athanasius Bote* (Nr. 44) fand ich diese schöne Erklärung: „Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Maria, die Mutter des Herrn, verharrte mit Johannes unter dem Kreuz. Christus gab sie Johannes als Mutter und gab Maria Johannes als Sohn. Mit Johannes haben alle, die dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn treu bleiben wollen, Maria als Mutter erhalten.“

In einer umfangreichen Diplomarbeit hat sich Christoph Heimpel mit dem Marien-Verständnis von Martin Luther auseinandergesetzt; sein einleitender „Abriss der Geschichte der Mariologie“ bietet einen guten Überblick – daraus einige Zitate:

Die ausführlichste Würdigung erfährt Maria in der „Kindheitsgeschichte“ des Lukas-Evangeliums. Die Ankündigung der Geburt Jesu (1, 26–38) und der Besuch Marias bei Elisabeth (1, 39 ff) mit dem Lobgesang Marias, dem „Magnificat“ (1, 46–55) sind die wesentlichen Texte, die Maria hervorheben.

Maria wird hier mit Bezeichnungen benannt, die bisher noch nicht zu finden waren: kecharitomene – die Begnadete (1, 28), womit die Gnade Gottes, die an Maria in besonderer Weise wirkt, hervorgehoben wird.

Die Bedeutung Marias liegt für Lukas aber auch in der Erfüllung des Alten Bundes, wie Bezüge zu Jes 7, 14; Zeph 3, 14 ff; Ex 40, 34 zeigen. Festzuhalten ist, dass



im NT noch keine ausgeprägte und tief reflektierte Mariologie zu finden ist.

Im Laufe der Kirchengeschichte sind diese Texte jedoch Anlass, das Geheimnis Marias tiefer zu beleuchten. Schon im 2. Jahrhundert beginnen Theologen, die Bedeutung Marias in der Heilsgeschichte zu bedenken. Im Laufe des 3. und 4. Jahrhunderts beginnt eine Verehrung Marias sich auszubreiten, die bei zahlreichen Kirchenvätern nachzuweisen ist. Mehr und mehr wird Maria eine Sonderstellung vor allen anderen Heiligen eingeräumt. Spätestens seit dem 5. Jahrhundert gibt es ein Marienfest im Kirchenjahr.

„Zwischen 431 und 1200 wird über die vergangene geschichtsimmanente Wirksamkeit Marias als Mutter Jesu hinaus mehr und mehr eine gegenwartsaktuelle, transzendente Rolle der himmlischen Herrin und Königin, der geistlichen Mutter aller Christen mit fürbitender Allwirksamkeit gesehen und mit vertrauensvoller Hingabe beantwortet.“ (H. M. Köster)

Das Bedenken von Ereignissen um Maria, die nicht in der Schrift überliefert sind, nimmt einen immer größeren Platz ein und beschäftigt die spekulativen Theologen der Scholastik. Besonders die Fragen der Erbsündenfreiheit und der leiblichen Aufnahme in den Himmel stehen im Mittelpunkt mariologischer Kontroversen.



Sandro Botticelli: *Verkündigung*. Um 1490.
Tempera auf Holz, 150 x 156 cm. Galleria degli Uffizi, Florenz

Nach den Gebeten von Rainer Maria Rilke

Ich aber fühle, wie ich wärmer
und wärmer werde, Königin, –
und dass ich jeden Abend ärmer
und jeden Morgen müder bin.

Ich reiße an der weißen Seide,
und meine scheuen Träume schrein:
Oh, lass mich Leid von deinem Leide,
oh, lass uns beide
wund von demselben Wunder sein!

Aus Rilkes *Werke*, kommentierte Ausgabe in vier
Bänden. Gedichte 1895 bis 1910. Insel 1996

Die Lehre, die Maria eine Mitwirkung an der Erlösung, die durch Christus geschehen ist, zuschreibt, ist schon in früher Zeit entstanden. So wurden die Titel „redemptrix“ (seit dem 10. Jahrhundert) und „corredemptrix“ (seit dem 15. Jahrhundert) für Maria eingeführt. Gemeint war, dass Maria, indem sie Gottes Sohn jungfräulich geboren hat und ihn in seinem irdischen Leben begleitet hat, nun an dessen Werk der Erlösung mitwirkt.

Theologische Begründung der Marienverehrung

Nur diese vier Aussagen wurden verbindliches Glaubensgut: Maria ist Gottesmutter, war allzeit Jungfrau, wurde ohne Erbsünde empfangen und leiblich in den Himmel aufgenommen. Erst im 20. Jahrhundert wurde verstärkt auch die Anerkennung Marias als „Miterlöserin“ eingefordert. Begründet wurde dies mit dem Hinweis, dass Maria mit ihrer Zustimmung zur „Gottesmutterchaft“ und durch ihre mitleidende Anwesenheit bei der Kreuzigung die Erlösungstat Christi mitermöglicht habe. Viele Päpste, zuletzt Pius XII und auch das Zweite Vatikanische Konzil, sprachen von der Mitwirkung Marias an der Erlösung; mit Rücksicht auf den Protestantismus habe man aber (so Manfred Hauke) den Begriff der Miterlöserin vermieden.

Schon in seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation habe Kardinal Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., allerdings betont (im Interview-Buch *Gott und die Welt* aus dem Jahr 2000), dass „die Formel ‚Miterlöserin‘ sich von der Sprache der Schrift und der Väter zu weit entfernt und daher Missverständnisse hervorruft“. Der wesentliche Vorrang Christi im Erlösungswerk könnte durch den Titel verdunkelt werden.

>>>



Jan Provost: *Anbetung der Könige*. Postkarte Nr. 238 des *berghaus* Verlag München (dort fälschlich als *Madonna lactans* bezeichnet)

Auch in Herders *Theologischem Taschenlexikon* wird betont, dass es zur Frage, ob Maria die „Mittlerin aller Gnaden“ sei, keine kirchliche Glaubensentscheidung gibt. Wer die Lehre von Maria als „Miterlöserin“ vertritt, muss sie so erklären, dass die von der Schrift klar gelehrte Funktion Christi als des einzigen Mittlers nicht verneint und auch nicht verdunkelt wird, so dass jede eventuelle heilshafte Funktion Marias nur verstanden werden kann als Ableitung aus der Heilswirksamkeit Christi (S. 385). Ihre liebende Sorge hat ihren Nährgrund in ihrer Verbundenheit mit Jesus Christus, dessen Heilswerk ihr naturgemäß am Herzen liegt. Dies ist der Sinn der „allgemeinen Gnadenvermittlung“ (S. 391). Die Zusammenfassung lautet:

Der marianischen Tradition entspricht insbesondere der Gedanke der Mutterschaft Marias und jener des Urbilds der

Eva an Maria von Erika Mitterer

Dein Ja hat meinen Frevel aufgewogen.
Es beugt der siebenfarbne Himmelsbogen
sich heute bis zu meinem Schoße nieder:
Dein Jesus gibt mir meinen Abel wieder!

Kirche. [...] Sie schließt die liebende und gehorsame Übernahme des göttlichen Auftrags in sich. Sie umgreift die Bereitschaft zum Engagement im Heilsplan Gottes und im Lebenswerk Jesu als ein von ihr nicht ablösbares inneres Element. In der von Gott vorausbestimmten¹ Zustimmung Marias nimmt die Menschheit selbst die erlösende Gnade an (S. 298).

Zur Frage der Jungfrauengeburt betonte Joseph Ratzinger in seiner *Einführung in das Christentum*: Der rechtverstandene Sinn des Gotteszeichens der Jungfrauengeburt zeigt zugleich an, welches der theologische Ort der Marienfrömmigkeit ist, der sich vom Glauben des Neuen Testaments herleiten lässt. Sie kann nicht auf einer Mariologie beruhen, die eine Art von verkleinerter Zweitausgabe der Christologie darstellt – zu einer solchen Verdoppelung gibt es weder Recht noch Grund. [...] Als die wahre „Tochter Sion“ ist Maria Bild der Kirche, Bild des gläubigen Menschen, der nicht anders als durch das Geschenk der Liebe – durch Gnade – ins Heil und zu sich selbst kommen kann. Jenes Wort, mit dem Bernanos das Tagebuch eines Landpfarrers schließen lässt – „Alles ist Gnade“ –, jenes Wort, in dem dort ein Leben, das nur Schwachheit und Vergeblichkeit zu sein schien, sich als voller Reichtum und Erfüllung erkennen darf: Dieses Wort ist in Maria, der „Gnadenvollen“ (Lk 1,28), wahrhaft Ereignis geworden. Sie ist nicht die Bestreitung oder Gefährdung der Ausschließlichkeit des Christusheils, sondern der Verweis darauf. (S. 203 f)

Hans Urs von Balthasar erklärt: Deshalb hat das schlichte Wort Marias an den Verkündigungengel: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“, ein so ungeheures Gewicht; denn so selbstverständlich, so alltäglich und tonlos es klingt, von ihm hängt doch ab, dass für Israel der verheißene Messias, dass für die gesamte Welt der immer erhoffte Erlöser und Retter kommt. [...] Und da sie nichts für sich will, sondern alles für Gott und für ihren Sohn, besteht ihre Muttersorge darin, allen den Geist Christi beizubringen, den Geist der vollkommenen Selbsthingabe, die schließlich doch das Mächtigste in der Welt ist, mächtiger als alle Mächte und Gewalten, die ihm ja sämtliche untertan sind.

Martin Luthers Marien-Interpretation

Christoph Heimpel erinnert daran, dass die Verehrung und Anrufung Marias zu den großen Selbstverständlichkeiten der kirchlichen Frömmigkeit, auch noch im Jahrhundert der Reformation, gehört habe. So schrieb z. B. Petrus Canisius (1521–1597): „Obwohl wir auf Gottes Gnade und Christi Barmherzigkeit hoffen, so ist Gott doch so überaus erhaben, und ein verzehrendes Feuer und Christus ist der Richter, der gegen die Sünder die richterliche Gewalt ausübt; da



tun wir wohl sehr gut, zu den Heiligen, und besonders zur Mutter Gottes die Zuflucht zu nehmen, damit sie Christus, den Richter versöhne und gnädig stimme.“ Mit solchen Auffassungen wurde allerdings ein sehr fragwürdiges Bild von Christus gezeichnet, wodurch wohl die reformatorischen Bestrebungen zusätzlichen Auftrieb erhielten.

Martin Luther trat 1505 in den Orden der Augustiner-Eremiten ein, der sich die besondere Förderung der Marienverehrung zum Ziel gesetzt hatte. Er verspricht dem allmächtigen Gott, der seligen, allzeit jungfräulichen Maria und dem Prior des Klosters den Gehorsam und betet zu Maria, ihn würdig zu machen, sie zu loben.

In seiner späteren Lehrtätigkeit habe sich gezeigt, wie sich die Einstellung Luthers zur traditionellen Mariologie geändert hat. In der Psalmenauslegung von 1513/15 legt Luther großen Wert darauf, Gottes Wirken durch nichts abzuwerten.

Die *Magnificat*-Auslegung von 1521 ist eines der großen Werke Luthers aus den Jahren der Reformation. In ihr wird Maria ganz anders gezeigt, als dies in der damaligen Kirche sonst üblich war. Für Luther ist das *Magnificat* ein Lied, in dem Maria zurücktritt und Gott zur Geltung kommt. Wenn Luther hier Maria erwähnt, so meistens, um ein Bild von ihr, das die Gläubigen haben, zu korrigieren. Sie soll nicht um

ihrer selbst willen behandelt werden, sondern im Blick auf Gottes Heilswirken, das an ihr offenbar wird.

Dennoch sei für Luther der Titel „Mutter Gottes“ ein wesentliches Attribut Marias gewesen. Luther hebt das Konzil von Ephesos (431) lobend hervor, da es den Titel „Theotokos“ (Gottesgebäerin) als Anrufung offiziell gestattete. Eine Leugnung dieser Lehre kam für Luther nie in Frage.

Ganz bezeichnend und wohl auch für unser heutiges Denken gut nachvollziehbar sind diese Sätze aus Luthers *Predigt am Tage der Himmelfahrt Mariä* (Evangelion Lucä 10, 38–42):

„Darum kann man aus diesem Evangelium nicht haben [erkennen], wie Maria im Himmel sei, und es ist auch nicht vonnöten, ob wir gleich nicht alles ausschärfen können, wie es mit den Heiligen zugehe im Himmel; es ist genug, dass wir wissen, dass sie in Gott leben. [...] [D]arumb ist es nötig, dass ihr glaubet, dass die Mutter Gottes lebe; wie aber das zugehe, das befehlt man dem lieben Gott.“

In seinen Predigten betonte Luther immer wieder unter Berufung auf die Bibel, dass durch den Opfertod Christi das Erlösungswerk vollkommen sei und keiner Ergänzung bedürfe. Christen bräuchten keinerlei Fürsprache und Vermittlung durch Menschen, sei es Maria oder seien es Heilige. Doch

Abb.: Postkarte; Storti Edizioni srl. Foto: Archivio Storti



Giotto: *Die Flucht nach Ägypten*. Um 1300. Fresco in der Cappella degli Scrovegni, Padua

>>>



Munkácsy Mihály: *Golgota*. 1884. Öl auf Leinwand, Detail.
Déri Múzeum Debrecen

Luther hielt selbst Marienpredigten und schätzte in seinen Auslegungen (etwa des *Magnificats*) Maria als Beispiel menschlicher Demut und Reinheit. Deshalb wird Maria als Vorbild des Glaubens auch in manchen lutherischen Kirchen verehrt.

Marienerscheinungen

Ein großes Problem für den „modernen“ Menschen ist wohl die Einordnung der Marienerscheinungen und der Berichte über Wunderheilungen. Wir neigen dazu, diese Phänomene als Ausdruck sentimentaler Frömmigkeit oder Spiegelung unserer Wunschvorstellungen zu interpretieren, und Menschen mit einem materialistischen Weltbild sprechen gerne von Massensuggestion oder gar Betrug.

Herders *Theologisches Taschenlexikon* schreibt dazu: Da die allen Menschen zugeordnete göttliche Offenbarung mit dem apostolischen Zeitalter zu Ende ging, kann eine eventuelle Marienerscheinung keine über die Christusoffenbarung hinausgehende allgemeinverbindliche Offenbarung bringen. [...] Sie kann [...] nur zum Glauben an Christus und zur Bekehrung aufrufen. Ein „zuverlässiges Kriterium der Echtheit“ sei letztlich „nur ein die Erscheinung beglaubigen-

des Wunder.“ Aber auch die kirchliche Anerkennung bringe „keine Glaubensverpflichtung mit sich“, sondern sei nur „die Bestätigung dafür, dass es kein Aberglaube ist, wenn ein Phänomen als Mutter-Gottes-Erscheinung gedeutet wird.“ ... (S. 393)

1941 ist Werfels wunderbarer Bericht *Das Lied von Bernadette* erschienen; angeblich haben die Recherchen zu diesem Buch in Werfel den ernsthaften Wunsch geweckt, katholisch zu werden. Nur aus Rücksicht auf die damals in Europa wütende Judenverfolgung soll er davon abgesehen haben, um kein falsches Signal auszusenden. Aber wenn man dieses Buch gelesen hat, oder auch Berichte wie jene vom Sonnenwunder in Fatima (1917), von der wundersamen Heilung des kleinen Mädchens Margarida durch die Muttergottes von Fatima, die sogar einen ans Bett des schwerkranken Kindes aus Paris herbeigehten absolut atheistischen medizinischen Spezialisten zum Glauben bekehrt hatte (1925?), oder vom Wunder von Guadalupe (1531), dem wir das Marienbild im Umhang des Indios Juan Diego verdanken, dessen technische Struktur (Stoff, Farben und Miniaturmalerei) angeblich bis heute unerklärbar ist – wenn wir solche Berichte lesen, könnten wir uns eigentlich darüber freuen, dass es immer wieder die Bestätigung dafür gibt, dass es neben der naturwissenschaftlich erfass- und erklärbaren Welt eben doch auch eine geistige Welt gibt (geben dürfte), in der Glaube, Vertrauen und auch Demut (welch anachronistisches Wort!) ihren Platz haben.

Ich finde als evangelischer Christ jedenfalls kein Argument, das meine Hochachtung Marias und meine Dankbarkeit für ihr Wirken diskreditieren könnte; und all den Menschen, die aufgrund ihrer naturwissenschaftlichen Bildung oder ihres materialistischen Weltbilds Probleme haben, an „Wunder“ zu glauben, rufe ich zu: Auch die Erklärung einer ganz unwahrscheinlichen Heilung durch z. B. Autosuggestion steht nicht im Widerspruch zum Glauben an Gott, der schließlich auch für uns Menschen unerklärliche Entwicklungen in sein Schöpfungskonzept integriert hat, wie immer wir sie im Nachhinein interpretieren wollen. Ein „Wunder“ wird heute übrigens nicht mehr als Eingriff mit dem Zauberstab gegen die Naturgesetze erklärt, sondern als Ergebnis eines nur sehr unwahrscheinlichen Prozesses im Rahmen des Möglichen, damit also auch die spontane Mobilisierung von Prozessen in unserem Körper, die eine für nicht möglich gehaltene Heilung, herbeiführen.

Der Untermauerung dieses Erklärungsversuches mögen der Hinweis von Carl Friedrich von Weizsäcker „Wir müssen wohl nur wissen, ob wir überhaupt Gott hören wollen, nicht da, wo wir ihn zu hören wünschen, sondern da, wo er wirklich zu uns spricht.“ und die Sätze Arthur Neuberger aus seinem *Weltbild der Physik* dienen, die ich im im nachste-



henden „Kasten“ zitiere. Die Erstfassung dieses Buchs hat der große Physiker und Begründer der Quantentheorie, Max Planck, in einem Brief an den Autor so kommentiert: „Was Ihre gesamte Einstellung betrifft, so glaube ich Ihnen kaum versichern zu müssen, dass ich Ihren Ausführungen [...] in allen wesentlichen Teilen vollauf beipflichte und mich an Ihren eindrucksvollen Schlussfolgerungen aufrichtig erfreue.“

Erfreuen wir uns also ebenso daran, wie Max Planck es getan hat.

„Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“

Johann Wolfgang von Goethe

Marias unerschütterlicher Glaube als Vorbild

Wohin führen nun all diese Überlegungen? Ich wage diese, wie ich meine „überkonfessionelle“, Schlussfolgerung: Wenn es um unser, wie es so schön heißt, „Seelenheil“ geht, also um die Frage, ob es eine „Erlösung“ und mit ihr ein Leben nach dem Tod geben kann, können wir in Maria das ideale Vorbild an Demut und gehorsamem, unerschütterlichen Glauben an die Liebe und Gnade Gottes sehen. Und wir dürfen darüber glücklich sein, dass uns die „Mutter Gottes“ – in unseren Herzen, in unserer intellektuellen Suche und auch in unerklärlichen Erscheinungen und Wirkungen – immer wieder erinnert: „Vergesst in Eurem Leben nicht auf Gott, dessen Gnade Euch mein Sohn Jesus erwirkt hat, wenn Ihr sein Wort ernstnehmt.“

Deshalb in Dankbarkeit: Ave Maria!



Foto: M. Petrowsky

Kreuzigung Christi.
Detail aus dem Mittelschrein des Hochaltars der St. Nikolai-Kirche in Stralsund. Unbekannter Meister, 15. Jhd., Restaurierung durch Friedrich Wilhelm und Eduard Holbein 1855–1856

>>>



Aus Arthur Neberg: *Das Weltbild der Physik*

- ▶ *In der Makrowelt, in der wir leben, gelten die Regeln der kausalen Bedingtheit alles Geschehens, der Kausalität. Nicht ohne weiteres gilt dies aber für die atomare Welt; dort, wo sich der Einfluss der Quanten, also der Planck'schen Konstante h , der in der makroskopischen Welt verschwindend gering ist, entschiedener geltend macht. [...] Für die Phänomene des atomaren Maßstabs hingegen wird die Rolle der wesentlichen Unbestimmtheit so bedeutend, dass eine raum-zeitliche Beschreibung der Bewegungszustände dort völlig unmöglich ist. „Wir treffen auf ein Geschehen, das zwar im Durchschnitt häufiger Wiederholungen bestimmte Gesetze innehält, in seinen Einzelentscheidungen hingegen, jede Vorhersage ausschließend, Freiheit besitzt“ [so Pascual Jordan].*
- ▶ *Für den Physiker ist jedenfalls anstelle der Notwendigkeit die Wahrscheinlichkeit getreten, an die des unbedingten Gesetzes die der wahrscheinlichen Regel. Eine Regel schließt Ausnahmen nicht aus.*
- ▶ *Die physikalische Seite der Naturwissenschaft ist also indeterminierter geworden [...]. Jeder Naturvorgang ist einmalig. Der eine elektrische Entladungsfunke läuft anders ab als der andere, auch unter denselben Vorbedingungen. [...] Die Natur arbeitet also immer frei, gewissermaßen „unkorrekt“.*
- ▶ *Merkwürdig ist nun, dass, während das physikalische Lager der Naturwissenschaft indeterminierter geworden ist, das biologische den umgekehrten Gang genommen zu haben scheint. Hier war einst mehr die Freiheit gültig, besonders wo das Psychische auftritt und damit die Willensfreiheit. [...] Andererseits spricht die heutige Genetik dem Zufallsprinzip stark das Wort.*
- ▶ *Es besteht hier eine Gefahr, vor der ich ernstlich warnen will [...]. Die Kausalität ist keineswegs, wie es jetzt manchmal heißt, „erledigt“. Es liegt vielmehr so: In der Mikrowelt gilt es zwar, dass die kausale Determiniertheit aufzugeben ist, in der Welt der letzten Einheiten der Natur. Je mehr Einheiten aber wirken, desto mehr kommt es zur Makrowelt [...], in der wir leben. Also leben wir in der Kausalität.*
- ▶ *Die Wunderfrage. Man wird mit Recht erwarten, dass ich mich hierzu äußere. Wunder ist hier gemeint im vollen Sinne des freien, außerkausalen Eingreifens einer göttlichen Macht in den kausalen Verlauf der Ereignisse, womit auch die Möglichkeit der Gebetserhörung zusammenhängt. Also nicht nur in dem heute oft gebrauchten Sinne des Wunderbaren, das wir bewundern, so wie die Wunder der Zelle [...].*
- ▶ *Kann die göttliche Macht in freier Souveränität in den Naturzusammenhang eingreifen, und hat sie das getan? [...] Den ersten Teil der Frage – das „Kann“ – wird der Glaube leicht bejahen. [...] Gott kann alles – [...Aber:] Gott kann nicht gegen die Naturgesetze handeln. Sie sind ja seine Ordnung und Ausdruck seines Willens. Also mit diesem oberflächlichen „Kann“ ist nichts gesagt. [...]*
- ▶ *Bei unserem Gang durch die neue Physik schien manchmal an entscheidenden Punkten wider alles Erwarten ein Fenster aufgetan in eine neue, ander-*

*Pietà. Um 1400. Steinskulptur. Lienz, Osttirol.
Ausstellung „Die Gotik in Niederösterreich“, Krems 1959*

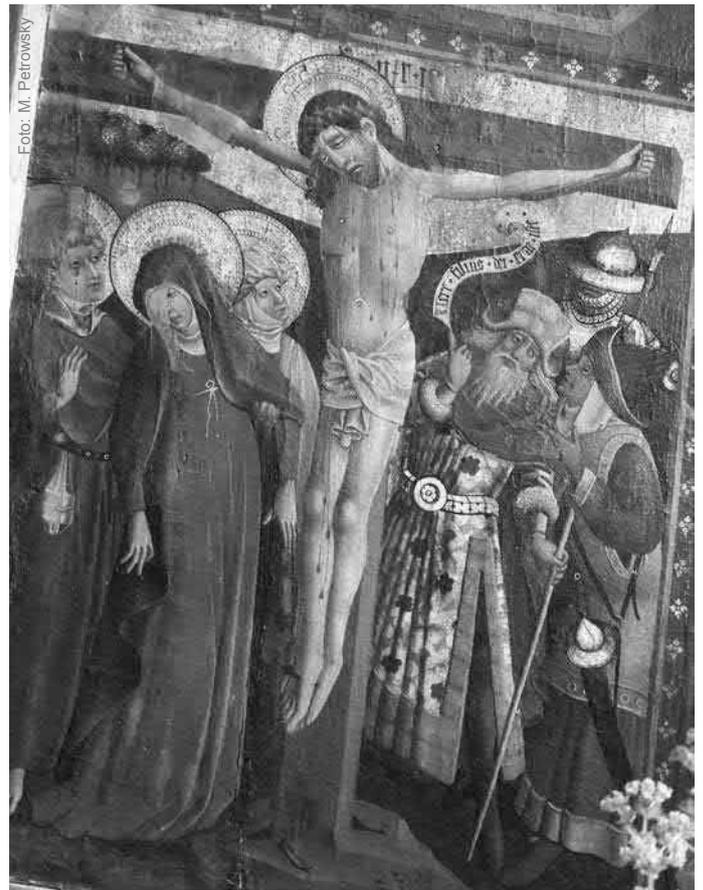


Abb.: Postkarte, Katalog Nr. 176



sartige Welt, in der der übliche Kausalzwang [...] nicht mehr bestände. Wir sahen das Problem der Undurchdringlichkeit einer steinernen Wand wie aller Materie wissenschaftlich spielend gelöst; wir sahen Ereignisse, die gegen alle Vernunft und Erfahrung wären, z. B. die selbsttätige Entmischung von Tinte und Wasser oder das Fallen eines Steines nach oben, als wissenschaftlich nicht undenkbar bezeichnet; wir sahen zuletzt in das unauflösbare Rätsel hinein, dass die letzten kleinsten Dinge einerseits korpuskular, also diskontinuierlich, und andererseits doch auch wieder wellenhaft kontinuierlich, also beides zugleich sein sollen, Masseiteilchen und Welle. Und beim Ausblick in die allerweitesten Welten der Spiralnebel schien es, als ob auch in diesen äußersten Maßen die uns geläufigen Gesetze der makroskopischen Natur an Grenzen der Geltung gelangten, so wie sie schon in der Mikrowelt der Atome nicht mehr zu gelten scheinen. Dann würden also die uns geläufigen Naturgesetze nur für einen bestimmten, eingeschränkten Mittelbereich der Welt gelten, der so weit reicht wie unsere Sinne und unsere an die Sinne noch gebundene Vernunft [...].

- Ja wir hören den Fachmann sagen [...]: dass für das „Wunder“ ein gewisser Spielraum bleibe, in dem Sinne, dass irgendein schöpferischer Wille durch Anstoß etwas verursacht, das anderenfalls nicht geschehen wäre“. [...] Dennoch mahne ich zur Zurückhaltung und Vorsicht unsrerseits und lehne es ab, den Wunderglauben auf diesen Boden zu stellen und der religiösen Gewissheit ein naturwissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen. [...] Der ernste deutsche Katholizismus nimmt [...] heute auch den Wunderglauben in wissenschaftliche Zucht: „Jedes Wunder ist zunächst eine Tatsachenfrage, die mit den Mitteln wissenschaftlicher Kritik zu entscheiden ist.“
- Für den Christen gibt es im Grunde keinen anderen Glauben an wunderbares göttliches Eingreifen als den, der an der Möglichkeit der Gebetserhörung orientiert ist. Diese Wunder aber, an die wir glauben – fallen in den Kausalzusammenhang. [...] Am wenigsten schwer sind die Heilungswunder zu verstehen. Die Umgebung jedes Menschen, sagte uns Sauerbruch, ist ein elektromagnetisches Feld. Dann ist ja die Übertragbarkeit einer Energie aus einem Kraftfeld ins andere nichts Fernliegendes mehr. [...] Die Kausalketten können sich durchkreuzen und einander überordnen. Dann tritt an die Stelle der einen, die an sich nach ihren Gesetzen weiterlaufen und zu einem vorhersehbaren Ziele führen würde,

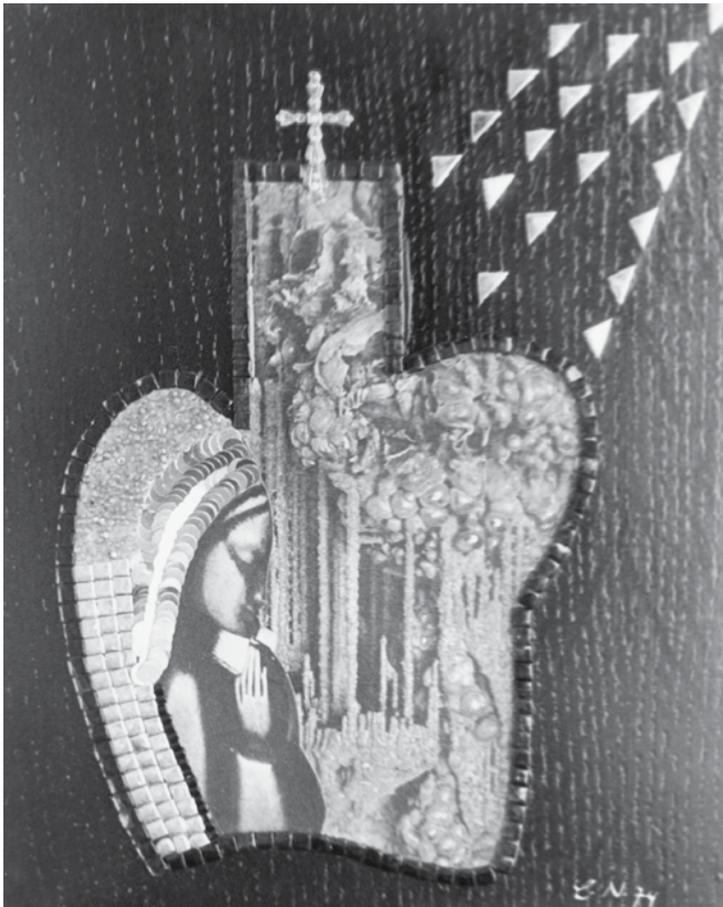


Maria unter dem Kreuz. Bild in der evangelischen Kirche St. Peter und Paul in Teterow

eine andere, die die erste abbricht und den Gang zu einem anderen Ziele bringt, das nicht vorauszu- sehen war. [...] Wer will nun behaupten, dass nicht auch eine höhere als menschliche Macht unsere übersehbaren Kausalketten abbrechen und in eine höhere Kausalordnung überführen kann, die aber doch innerhalb der Kausalgesetze bleibt? Wir hören oft im Leben frommer Menschen von Ereignissen, die sie als Gebetserhörungen und wunderbare Hilfen aus Gottes Hand betrachten.

- „Wunder verstoßen nicht gegen die Natur, sondern nur gegen die uns bekannte Natur“ – ein großes Wort von Augustinus [...]. Ausgezeichnet finde ich die Formulierung des Züricher Psychiaters Th. Bovet in seiner Schrift über die Ganzheit der Person in der ärztlichen Praxis (1940): „Theologie und Naturwissenschaft drücken dasselbe in einer anderen Sprache aus: Gott tut ständig Wunder, und die Wissenschaft registriert ständig natürliche Kräfte. Wenn Bach auf der Orgel ein Präludium improvisiert, registriert der Physiker auf dem Phonographen nur Schwingungen von verschiedenen Wellenlängen.“

>>>



Christine Nyirady: *Kathedrale*. Orig. Eichenholz-Tafel mit aufgesetzter Collage; monogrammiert C.N.74

Ave Maria von August Wilhelm von Schlegel

Die Jungfrau ruht, nur Demut ihr Geschmeide,
im Abendschatten an der Hütte Tor.
Sie weiß nicht, dass sie Gott zur Braut erkor,
doch stilles Sinnen ist ihr Seelenweide.

Da sieh! Ein Jüngling tritt im lichten Kleide,
den Palmenzweig in seiner Hand, hervor.
Voll süßen Schauers bebet sie empor,
denn seine Stirn ist Morgenrot der Freude.

Gegrüßt, Maria! tönt sein holder Mund
und tut das wundervolle Heil ihr kund,
wie Kraft von oben her sie soll umwallen.

Und sie, die Arm' auf ihre Brust gelegt,
wo sichs geheim und innig liebend regt,
spricht: Mir geschehe nach des Herrn Gefallen.

Aus Wilhelm von Scholz: *Das deutsche Gedicht*.
Th.Knauer Nachf. Verlag, Leipzig 1941

Quellen:

- Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Marienverehrung>; abgefragt am 27.9.2020.
- *Mariologie von Martin Luther in seiner Magnificat-Auslegung von 1521*;
Diplomarbeit von Christoph Heimpel, 1985 (<https://www.grin.com/document/11623>).
- www.katholisch.de/artikel/13235-ist-maria-miterloeserin
- Elisabeth Hurth: *Die makellose Frau – Maria als Miterlöserin*. In: *Kirche In*, 08/2020, S. 30 f.
- *Herders Theologisches Taschenlexikon*. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1972
- Joseph Ratzinger: *Einführung in das Christentum*. München: dtv 1971, S 203f.
- Hans Urs von Balthasar: „Du krönst das Jahr mit Deiner Huld“ – *Radiopredigten*. Predigt *Wehrlos fruchtbar* zu Mariä Empfängnis. Einsiedeln: Johannes Verlag 1982, S. 239 ff.
- Martin Luther – *Predigten*. Eugen Diederichs, Jena: 1927.
- Arthur Neuberger: *Das Weltbild der Physik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1951.
- Carl Friedrich von Weizsäcker: *Zum Weltbild der Physik*. Stuttgart: Hirzel 1963, S 155.

1 Hier muss ich eine persönliche Anmerkung einschieben: Die Annahme einer „von Gott vorausbestimmten Zustimmung“ würde jedes persönliche Verdienst Marias leugnen und damit der Verehrung die Grundlage entziehen. Dies scheint mir genauso abwegig wie die Diskussion über eine Änderung der Vater-Unser-Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ mit dem Hinweis, Gott sei die Liebe und er führe uns daher nicht in Versuchung. Wie war denn das mit Abraham? Und es ist sogar Jesus selbst in Versuchung geführt worden – denn er war eben nicht nur „Sohn Gottes“, sondern auch „wahrer Mensch“ und musste deshalb alle Schattenseiten des menschlichen Lebens durchmachen, um sie durch sein Vorbild für uns zu überwinden. In diesem Sinne war auch sein Nein zu den Versuchungen seine – als Mensch – freie Entscheidung und keineswegs eine vorherbestimmte Show.

Ich danke der Präsidentin des Verbands Katholischer Schriftsteller Österreichs, Eva Maria Kittelmann, sehr für zahlreiche Hinweise und freue mich, einen Bericht ihrer persönlichen Erfahrungen zum Thema Maria – Mutter Gottes mit Beispielen ihrer poetischen Aufarbeitung für die nächste Zaunkönig-Ausgabe ankündigen zu können.